

874

**25**  
**Jahre**  
**Landrat**

---

**Ein Beitrag**  
**zur Neustettiner**  
**Kreischronik**

von

**B. v. Bonin-Bahrenbusch**

Landrat a. D. und Ehrenbürger  
der Stadt Neustettin

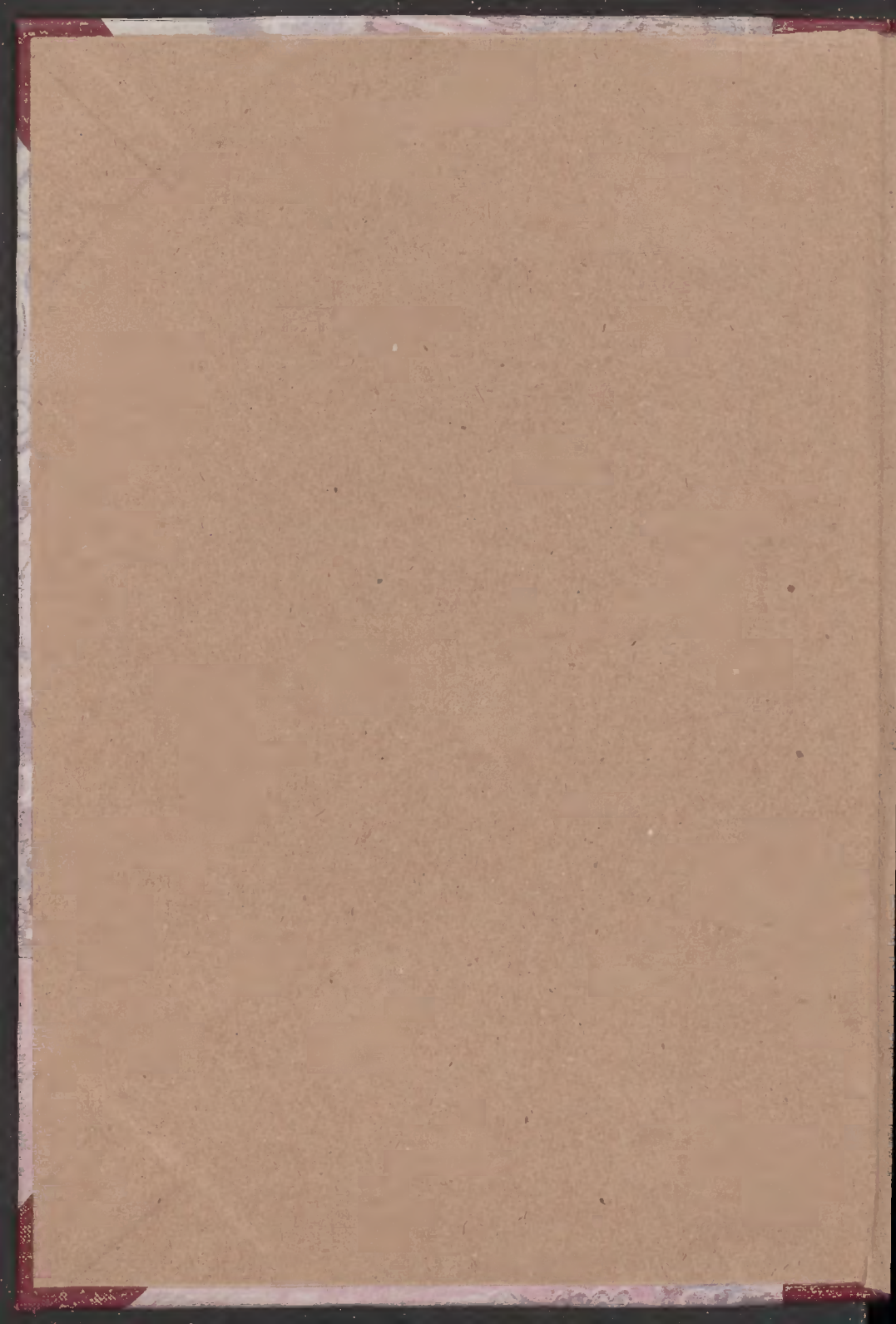
B. s. B. m.



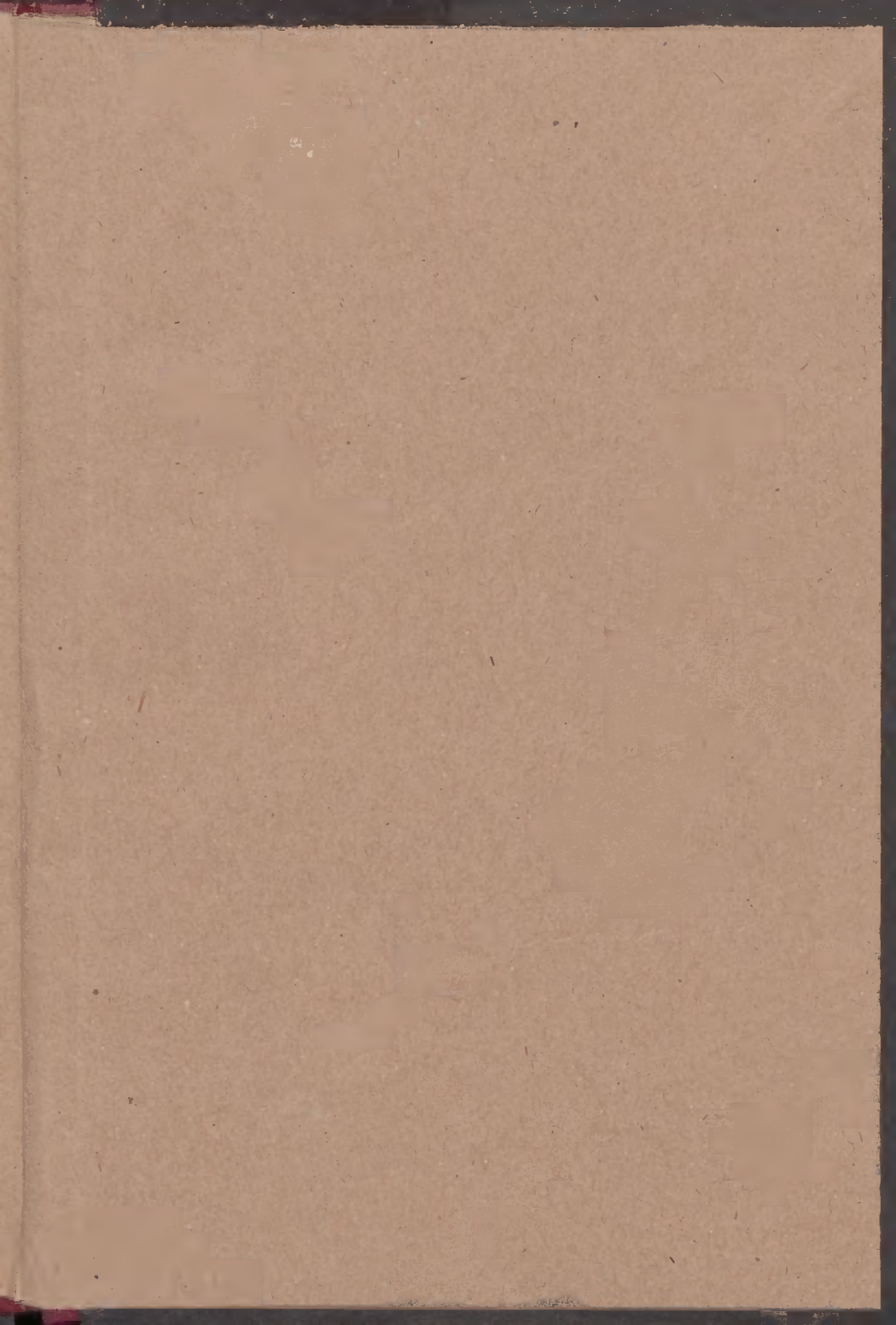
**1924**

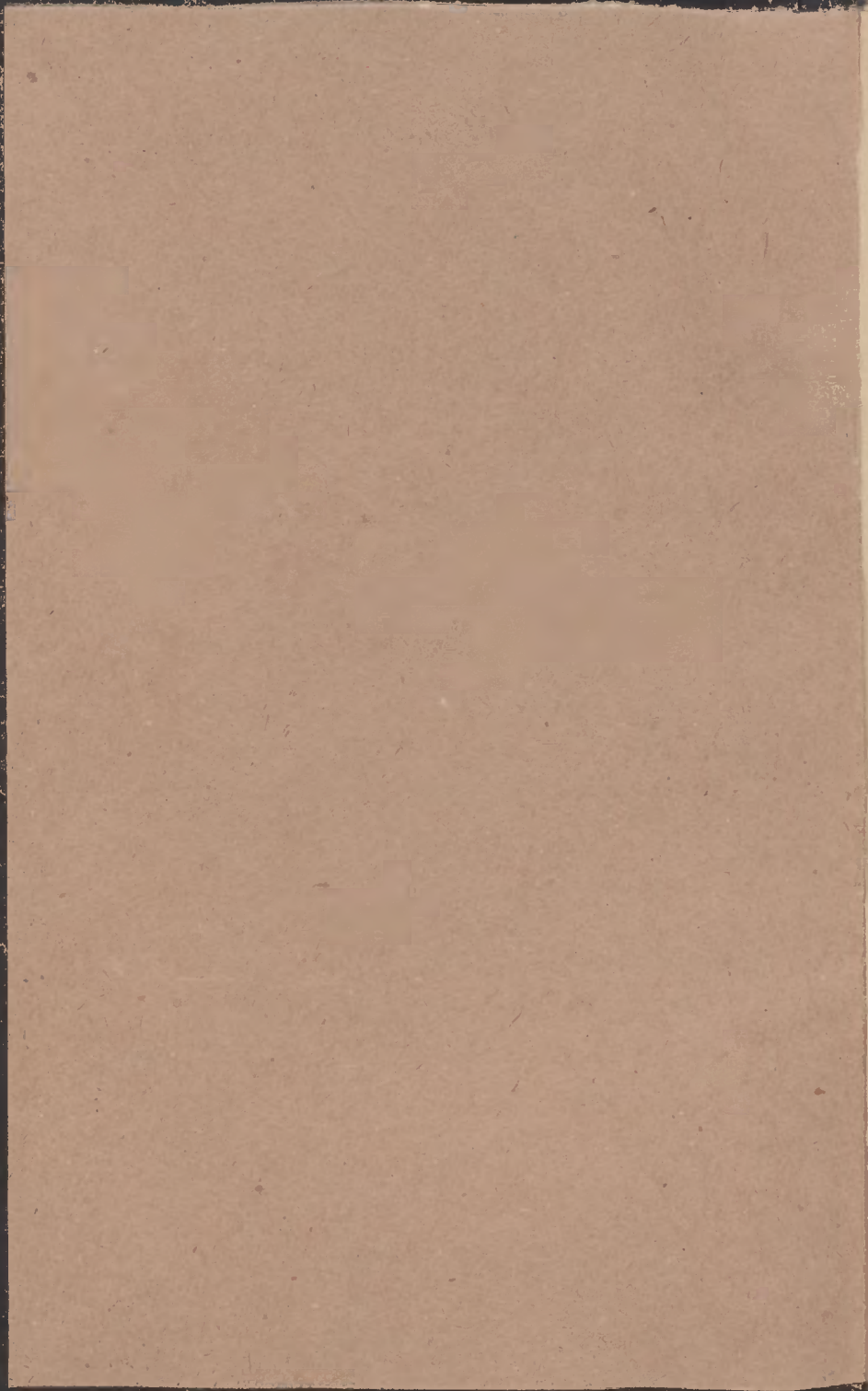
---

und Druck: Norddeutsche Presse Neustettin









894.

131

# 25 Jahre Landrat

---

Ein Beitrag  
zur Neustettiner  
Kreischronik

von

**B. v. Bonin-Bahrenbusch**

Landrat a. D. und Ehrenbürger

der Stadt Neustettin

B. s. B. m.

★

*Carl Hertzberg*  
*Weinhandlung*  
*Neustettin*

M U Z E U M  
SZCZECINEK  
ul. Księżnej Elżbiety

1924

---

Satz und Druck: Norddeutsche Presse Neustettin





MUSEUM  
78-498 52  
Ul. Ka. 2067

Von beachtenswerter Seite wurde ich vor einigen Monaten aufgefordert, für die beabsichtigte Herausgabe einer Kreis-Chronik einen Beitrag bezüglich der Zeit meiner landrätlichen Tätigkeit im Kreise, also von 1874 bis 1899 zu liefern.

Ich habe mich entschlossen, dieser Aufforderung nachzukommen und übergebe die nachfolgenden Aufzeichnungen der Oeffentlichkeit, da die Herausgabe einer umfassenden Kreis-Chronik sich leicht noch einige Jahre verzögern könnte. Ich bemerke hier ein für alle Male, daß ich die nachfolgenden Aufzeichnungen lediglich nach dem Gedächtnis mache und wenn ich mich auch heute noch eines leidlich guten Gedächtnisses erfreue, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß ich mich in Einzelheiten, namentlich Zahlen, auch mal irren könnte.



Nachdem mein Amtsvorgänger, der Landrat von Busse im Winter 1872/73 den Abschied genommen und der Kreisdeputierte von Bonin-Wulffflakke das Landratsamt länger als ein Jahr verwaltet hatte, dessen aber überdrüssig geworden war, kam die Regierung wegen der Wiederbesetzung des Neustettiner Landratsamtes in eine gewisse Verlegenheit. Regierungs-Assessoren gab es damals nicht, die Gerichtsassessoren hatten nur selten Lust, in die Verwaltung überzutreten, eigneten sich auch ihrer meist sehr liberalen Gesinnung wegen wenig dazu. Die wenigen Uebertretenden wurden bei den Regierungen und anderen Behörden als Justitiare gebraucht. Ein Landrat Maurer aus dem Westen, dessen Veretzung nach Neustettin schon amtlich bekannt gemacht worden war, lehnte die Uebersiedlung nach Hinterpommern ab und von den älteren Herren im Kreise war auch niemand bereit, das Amt zu übernehmen.

So entschloß ich mich, obwohl erst wenige Jahre im Kreise, mich um das Amt zu bewerben. Im Einverständnis mit mir zeigte der Kreisdeputierte von Bonin der Regierung an, daß er die Verwaltung nicht länger führen könne, und schlug mich für die weitere Verwaltung vor. Ich war dem damaligen Regierungs-Präsidenten von Kämpf nur oberflächlich bekannt, fand aber eine sehr wirksame Unterstützung meiner Bestrebungen bei dem Ober-Regierungsrat von Schmeling — später Präsident in Königsberg — der meinem Schwiegervater sehr nahe stand. Nach kurzen Verhandlungen und nachdem ich im Frühjahr einige Wochen auf dem Landratsamte in Belgard gearbeitet hatte, um den inneren Geschäftsgang in einem Landratsamte kennen zu lernen, wobei der Landrat von Hagen und der Kreis-Sekretär Welsch sich meiner dankenswerth annahmen, wurde mir am 15. Mai 1874 die einstweilige Verwaltung des Landratsamtes gegen 6 Mark Tagegelder übertragen.

Die Neustettiner Beamten waren damals mit einzelnen Ausnahmen mehr oder weniger liberal, namentlich die Juristen und die Gymnasiallehrer; auch unter den Rittergutsbesitzern gab es liberale Elemente, die mir ziemlich mißtrauisch gegenüber traten. Es gelang mir aber bald, dies Mißtrauen zu überwinden, und wurde im

Dezember desselben Jahres vor dem Kreistage mit allen gegen 2 Stimmen — Haase-Balsanz und Wolff-Rasimirs= hof zum Landrat präsentiert.

Mit den beiden genannten Herren stand ich übrigens später in sehr guten persönlichen und amtlichen Beziehungen. In dem Balsanzer Walde liegt viel Schrot von mir, und mit Wolff habe ich in Kreisangelegenheiten viel und einträchtig zusammen gearbeitet.

Trotz der fast einstimmigen Präsentation verzögerte sich meine Ernennung zum Landrat so lange, daß ich im Sommer 1875 den inzwischen an Kampf Stelle getretenen Präsidenten von Auerwald bat, eine Entscheidung des Ministers herbeizuführen, da ich auf das Ungewisse hin die kommissarische Verwaltung nicht länger führen könne. Auerwald citierte mich in Folge dessen nach Kösslin und eröffnete mir, daß der Minister des Innern, Graf Frits zu Eulenburg, wegen meiner politischen Gesinnung Bedenken trage, meine Ernennung bei Seiner Majestät nachzusuchen.

Bekanntlich tobte in jenen Jahren der sogenannte „Kulturkampf“ und der Bruch Bismarcks mit der konservativen Partei war vollzogen. Ich hatte, in vertraulichem Kreise natürlich, aber doch recht unvorsichtig, meiner Mißbilligung des Kulturkampfes und der seit 1867 von Bismarck verfolgten liberalen Politik Ausdruck gegeben, und davon mußte Oben etwas bekannt geworden sein. Der damalige Abgeordnete des Kreises von Arnim-Heinrichsdorf hatte, wie mir zuverlässig berichtet worden war, in Jastrow auf dem Pferdemarkte, zu dessen regelmäßigen Besuchern er gehörte, \*) geäußert: ich wäre ja politisch ein ganz verdrehter Kerl (dem Sinne nach), ich wäre „gegen den Kaiser und für den Papst“! So verworren und kurzichtig waren damals die Anschauungen auch politisch nicht unerfahrener Leute wie Arnim. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Arnim in Berlin gegen mich gearbeitet hat, denn bei seinem offenen und geraden Charakter hätte er mir das gesagt, aber es war etwas dachgesichert. Ich war natürlich nicht „gegen den Kaiser und für den Papst“, befürchtete aber, daß durch den Kulturkampf Kaiser und Reich empfindlich geschädigt werden würden. Die spätere Entwicklung hat mir Recht gegeben, und auch Bismarck ist der „Gang nach Canossa“ in Gestalt

\*) Arnim war damals der einzige Remontezüchter im Kreise. Er hatte zwar wenig eigene Zucht, kaufte aber regelmäßig in Jastrow preussische Fohlen, die er zu Remonten aufzog.



der Wiederaufhebung aller Kulturkampfgesetze in den 80er Jahren nicht erspart geblieben. Der einzige greifbare Erfolg des Kulturkampfes war — neben der Erstarkung des Centrums und einer gewissen Schädigung der evangelischen Kirche — die versteckte aber unverföhnliche Feindschaft des Papstes und des Centrums gegen das evangelische Kaisertum, eine Feindschaft, die in unseren Tagen mehr zum Sturze des Hohenzollernthrones beigetragen hat, als der offene brutale Ansturm der Demokratie.

Muerzswald fragte mich im Laufe der Verhandlung, ob ich die Politik der Königl. Staatsregierung vertreten wolle und glaube „mich von dem politischen Einfluß meiner Verwandten“ frei halten zu können. Wie ich durch Befragen feststellte, war mit den „Verwandten“ hauptsächlich mein Schwiegervater gemeint, der damals im Schlauer Kreise die konservative Opposition gegen Bismarck führte, in deren Folge Bismarck die bekannte „Klinke der Gesetzgebung“ ergriff und die Warziner Güter von dem Schlauer Kreise abtrennen und dem Kummelsburger zulegen ließ.

Ich erklärte Muerzswald darauf, daß ich mich von meinen Verwandten in meiner Amtsführung nicht würde beeinflussen lassen, auch nicht die Absicht habe, als Landrat Politik zu treiben, sondern die Verwaltung des Kreises nach den Gesetzen und den Anordnungen der Regierung zu führen. Muerzswald schien hiervon befriedigt zu sein, doch mußte ich noch protokolllarisch versprechen, meinen Abschied zu nehmen, wenn ich mit der Politik der Staatsregierung in Zwiespalt geraten sollte! Darauf erfolgte dann sehr bald im August 1875 meine endgiltige Ernennung.

Ich habe mich dann, wie ich hier vorgreifend anschließen will, während der 25 Jahre meiner landrätlichen Tätigkeit mit den Präsidenten in Kößlin immer sehr gut gestanden und dabei manche kleine Vorteile für den Kreis herausgeholt. Der Graf d' Hauffonville wollte mich „lancieren“ und schlug mich für eine erledigte Polizeipräsidenten-Stelle — wenn ich mich recht entsinne in Magdeburg — vor. Auch der alte Kleist-Nehow ist anscheinend in dieser Richtung tätig gewesen, wie mir mal angedeutet wurde. Ich lehnte das aber ab, weil ich mich in Neustettin wohl fühlte, die Kinder nicht in die Großstadt bringen wollte, auch den Wunsch hatte, mich gelegentlich wieder anzukaufen.

Mein Amtsantritt fiel in eine für die Staats- und noch mehr Kommunalverwaltung wichtige Uebergangszeit,

in der sich auch eine gewisse Aufregung unter den Leuten bemerkbar machte. Die Kreisordnung vom 13. 12. 72 war am 1. Januar 1874 in Geltung getreten und zwar im Wesentlichen zur Einführung gelangt, aber naturgemäß weder den Beamten noch den Kreisinsassen in Fleisch und Blut übergegangen. Es haperte immer noch hie und da.

Kurz vor der Uebernahme der Geschäfte durch mich war die Frage einer Teilung des Kreises, die damals von der Regierung in verschiedenen Kreisen angeregt und auch durchgeführt wurde, aufgeworfen. Es war eine meiner ersten Arbeiten, ein Teilungsprojekt auszuarbeiten und dem Kreistage vorzulegen. Der Kreistag sprach sich aber gegen eine Teilung des Kreises aus, hauptsächlich weil sowohl Bärwalde als Tempelburg Sitz der neuen Kreisverwaltung werden wollten, und die Regierung ließ das Projekt fallen, das nach Erbauung der Eisenbahnen ja auch keine Berechtigung mehr hatte.

In den ersten Jahren meiner Amtsführung, wenn ich nicht irre 1876, wurde dann auch der Bau der Eisenbahnen in Angriff genommen, der mir durch die landespolizeiliche Prüfung der Baupläne und hie und da nötig werdende Enteignungen, die ich zu leiten hatte, viel Arbeit und Freude bereiteten und den wirtschaftlichen Aufschwung des Kreises ermöglichten und anbahnten.

Von dem Umfang der Staats- und Kreis-Kommunal-Verwaltung, wie ich sie übernahm, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn ich folgendes niederschreibe. Das Landratsamt war in 2 Zimmern im oberen Stockwerk des damals meinem Amtsvorgänger, später mir und jetzt dem Landwirtschaftl. Ein- und Verkaufsverein gehörigen Hauses in der Kiepenstraße untergebracht. Für den Kreis-Ausschuß waren in dem gegenüberliegenden kleinen Hause, das damals dem Ackerbürger Eduard von Bonin gehörte, 3 Zimmer gemietet. Die vereinigte Kreis-Kommunal- und Kreis-Sparkasse befand sich in einem kleinen Zimmer in dem Seiler Bartel'schen Hause in der Preußischen Straße, die Königl. Kreis-Kasse und das Katasteramt auf dem Bubliger bezw. Bärwalder Ende.

Mein Bureaupersonal bestand aus dem Kreissekretär Siwert, einem Supernumerar Müller (späteren Rentmeister in Bublitz) und demendanten Möste; alle drei sehr tüchtige, fleißige und gewissenhafte Beamte, denen ich viel Dank schulde. Außerdem einen Privat-Expediten und 4 oder 5 Kanzlisten und Schreiberlehrlingen. Im Kreis-Ausschuß fand ich einen Sekretär Müller vor, der aber sehr



balb Bürgermeister in St. Krone wurde und einen Kanzelisten Weise, der eine sehr gute Handschrift schrieb, sonst aber ein Windbeutel war.

Die Kreis-Chauffeen wurden von dem Königl. Kreis-Baubeamten im Nebenamte verwaltet, was ja auch wegen ihres geringen Umfanges — etwa 10 Meilen — und namentlich aus dem Grunde zweckmäßig und geboten war, als die damals noch vorhandenen Staatschauffeen Paaßig—Flederborn, Neustettin—Hammerstein, Krüde—Baldenburg und von Tempelburg nach St. Krone, Falkenburg und Polzin ohnehin von der Regierung verwaltet und unterhalten wurden.

Die Kreis-Sparkasse hatte damals, wenn ich nicht irre, rund 300 000 Taler Einlagen, die zum allergrößten Teile in Hypotheken angelegt waren. Als hauptsächlich in Folge der Eisenbahn- und Chauffeebauten ein großer Aufschwung der Landwirtschaft und der städtischen Gewerbe einsetzte, stiegen die Einlagen der Kreis-Sparkasse rapide, wozu aber auch die vertrauenerweckende Persönlichkeit Kößle's und namentlich der Umstand viel beitrug, daß das Leihen von Hand zu Hand unter Bauern und Bürgern mehr und mehr abkam, und die Leute ihre kleinen Kapitalien auf die Sparkasse brachten. Die aus der statistisch festgestellten Zunahme der Spareinlagen gezogenen Rückschlüsse auf eine entsprechende Steigerung der Wohlhabenheit der Bevölkerung sind nur mit großer Einschränkung richtig, da der korrespondierende Rückgang der privaten gegen Schuldschein ausgeliehenen Kapitalien statistisch nicht faßbar war. So wurde die Kreis-Sparkasse bald das erste, anfangs sogar das einzige Kredit-Institut des Kreises. Der hierdurch erlangte wirtschaftliche Einfluß hat mir viele Wege geebnet und Türen geöffnet!

Meine besondere Fürsorge widmete ich von Anfang an dem Chauffeebau. Ich hatte immer schon lebhaftes Interesse für diesen Verwaltungszweig, dem auch mein erster journalistischer Versuch in der Niendorf'schen Landeszeitung gewidmet gewesen war. Ich fand anfangs wenig Gegenliebe beim Kreistage; die ersten Vorlagen wurden mir abgelehnt oder verstümmelt. Mit der Zeit kamen die Herren aber in Geschmack. Die Verkehrsverhältnisse im Kreise werden wohl am besten illustriert durch die Tatsache, daß Schivelbein und Schneidemühl die nächsten Bahnhöfe für den Kreis waren. Es bestanden regelmäßige Frachtwagen-Verbindungen dorthin. Für den Personenverkehr Postverbindungen nach Schneidemühl, nach Budlitz—Kößlin und Bärwalde—Polzin—Schivel-

MUSEUM  
SZCZECIN  
ul. Kasiebrat 11



bein (später Gr. Ramin) und von Bärwalde nach Tempelburg in den Dramburger Kreis. Im Kreise dienten neben den eben schon erwähnten Staatschauffeen die Kreischauffeen Neustettin—Bublitz und Tempelburg—Bärwalde—Bublitz dem Verkehr — etwa 10 Meilen. Durch die im fallor 1878 vollendeten Eisenbahnen Wangerin—Konitz und Schneidemühl—Neustettin—Belgard wurden diese Verhältnisse mit einem Schlage umgestaltet. Der Bau der Eisenbahn Wangerin—Konitz war schon 1872 von einer Aktiengesellschaft unter der Firma „Pommersche Centralbahn“ in Angriff genommen. Die Gesellschaft brach aber zusammen und die Bahn blieb etwa 2 Jahre lang halb vollendet als Ruine liegen. Endlich im Jahre 1876 erbarmte sich der Staat, übernahm die Ruine und vollendete den Bau ungefähr gleichzeitig mit der Bahn Schneidemühl—Neustettin—Belgard. Die Bahn Neustettin—Stolp und Schlawe folgte ein oder zwei Jahre später. Diese Eisenbahnbauten brachten natürlich viel Leben in die Stadt, auch in gefelliger Beziehung. Etwa 10—12 junge Baumeister, Bauführer, Landmesser und Unternehmer domizilierten in Neustettin, und waren abends ziemlich vollzählig in den Bourdos'schen Wein- und Bierstuben anzutreffen. Der alte Bourdos hatte damals gute Tage! Durch diese Eisenbahnbauten wurde es doppelt nötig, den Chausseebau energisch in Angriff zu nehmen, um die teilweise auf freiem Felde angelegten Bahnhöfe für die benachbarten Ortschaften zugänglich und nutzbar zu machen. Ich machte es mir dabei aber zum festen Grundsatz, den Kreis nicht in Schulden zu stürzen. Erleichtert oder vielmehr ermöglicht wurde dies dadurch, daß die Provinz die inzwischen an sie übergegangenen Staatschauffeen den Kreisen gegen feste Rente zur Unterhaltung überwies. Diese Rente war so bemessen, daß bei der Unterhaltung der früheren Staatschauffeen alljährlich erhebliche Ersparnisse von der Rente gemacht werden konnten, die ich für die Chaussee-Neubauten verwendete. So wurde es möglich, im Durchschnitt jährlich 5 Kilometer neue Chausseen fertig zu stellen, ohne die Kreisabgaben wesentlich zu erhöhen oder den Kreis mit drückenden Schulden zu belasten.

Bei Weitem die meiste Arbeit im Landratsamt verursachten zu meiner Zeit die Militär- und die Steuersachen. Nachdem erstere ganz fortgefallen sind und letztere den Finanzämtern übertragen, ist es mir manchmal nicht ganz verständlich, daß heute ein so großer Apparat zur Bewältigung der Geschäfte erforderlich ist, wenn ja auch die

damals erst in den Anfängen befindliche Sozialsversicherung einen größeren Umfang angenommen hat und manches andere hinzugekommen sein mag, worüber mir der Ueberblick inzwischen verloren gegangen ist. Soweit ich diese Verhältnisse heute zu übersehen vermag, hat trotz allen Geredes von Selbstverwaltung der Formalismus namentlich in der Gemeinde- und in der Schulverwaltung sehr zugenommen, wodurch natürlich dem Landratsamte und dem Kreis-Ausschuß viel unnötige Arbeit entsteht.

Sehr viel Zeit kosteten mir in den ersten Jahren die zahlreichen Lokaltermine, die ich abhielt, teils um den Leuten die beschwerliche Reise nach der Kreisstadt zu ersparen, namentlich aber auch, um selbst Land und Leute kennen zu lernen, da ich bis dahin ja nur die Rätebuhler Ecke einigermaßen kannte. Eine Reise in die Tempelburger Gegend oder in die nordwestliche Ecke des Kreises kostete mich immer mindestens 1 und  $\frac{1}{2}$  Tage und manche halbe Nacht habe ich auf dem Wagen zugebracht. Ein Paar von meinem Vater gezogene Braune und mein treuer Kutscher Stöwer konnten das aber leisten und mir ist es ganz gut bekommen. Natürlich legte ich mir möglichst mehrere Termine zu einer Rundreise zusammen und benutzte die Gelegenheit zu Besuchen bei den Gutsbesitzern, Pastoren usw. Die von 1876 an in Gang kommende Eisenbahn- und Chausseebauten verursachten besonders viele Reisen, da ich jedes Bauprojekt natürlich an Ort und Stelle rekonoszieren mußte und die Linienführung mit den interessierten Gutsbesitzern und Gemeindevorstehern besprach.

Die sich alljährlich wiederholenden Chausseeneubauten und die auf den Kreis übergegangene Unterhaltung der ehemaligen Staats-Chausseen machten bald die Anstellung eines eigenen Kreiswegebaubeamten nötig. Der erste war ein Landmesser Keimers, Schwiegerjohn des Kreis-Sekretär Siewert, der aber nach wenigen Jahren erkrankte und starb. Ihm folgte der Kreiswegebaumeister Pudor, den ich bei den Vorarbeiten für die Eisenbahnen, bei denen er als Landmesser tätig war, kennen und schätzen gelernt hatte. Er hat das Amt lange Jahre mit der größten Umsicht und Gewissenhaftigkeit verwaltet und sich große Verdienste um den Kreis-Chausseebau erworben.

Neben dem Ausbau der Eisenbahnen und Chausseen trug die Einführung und Ausbildung des Genossenschaftswesens viel zu der Umgestaltung und Verbesserung der wirtschaftlichen Zustände im Kreise bei, namentlich in der Landwirtschaft. Meine Bemühungen auch unter den Kauf-

leuten und Handwerkern Einkaufs-Genossenschaften ins Leben zu rufen, hatten keinen Erfolg. Einer der tüchtigsten und einflussigsten Handwerker sagte mir mal im Laufe eines bezüglichen Gespräches wörtlich, ich entsinne mich dessen genau, „das geht nicht, Herr Landrat, bei uns ist der Brotneid zu groß“. Nachdem ich dies Wort gehört hatte, gab ich meine Bemühungen auf. Brotneid und genossenschaftliche Tätigkeit reimen sich nicht zusammen.

Der erste Propagator des genossenschaftlichen Gedankens im hiesigen Kreise war der leider so früh verstorbene Herr von Knebel-Doberitz auf Lübgüst, der diesen Gedanken mit Eifer, Geschick und gutem Erfolge vertrat. Für die Entwicklung des Genossenschaftswesens im Kreise war es ein sehr günstiges Zusammentreffen, daß die Kreis-Sparkasse inzwischen doch so weit kapitalträchtig geworden war, daß ich die Produktiv-Genossenschaften (Molkerei- und Brennerei-Genossenschaften) und namentlich den landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufs-Verein mit den Mitteln der Sparkasse, wo es nötig war und bis zur Gründung der Landes-Genossenschaftskasse, finanzieren konnte. Die ländlichen Spar- und Darlehnskassen sind zum größten Teile von dem früheren Lehrer Sparr, der sich ganz dem Genossenschaftswesen in der Provinz gewidmet hatte, gegründet. Ich möchte diesem unermüdtlich tätigen und geschickten Manne hiermit ein kleines Denkmal setzen. Andere Kassen wurden von Knebel und Hertzberg-Vottin gegründet und ich habe wiederholt die Gelegenheit von Lokalterminen dazu benutzt, solche Kassen ins Leben zu rufen. Der mir hier und da entgegentretenden Auffassung, daß dadurch die Entwicklung der Kreis-Sparkasse geschädigt würde, konnte ich mich nicht anschließen. Die Entwicklung des Genossenschaftswesens hat viel dazu beigetragen, die ländlichen Grundbesitzer zu einigen und die Macht der Juden, die bis dahin den Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und die Geldgeschäfte ausschließlich in Händen hatten, einzudämmen.

Im Jahre 1878 bildete sich in Neustettin auf Anregung der Gräfin Charlotte von Ibenpfliz ein Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins. Dieser Verein ist bekanntlich in erster Linie eine Kriegsorganisation und bildet ein wichtiges Glied in dem Mobilmachungsplane der freiwilligen Krankenpflege im Kriege. Um dem Versumpfen und Eingehen der zahlreichen Zweigvereine dieser großartigen Organisation vorzubeugen, mußten die Vereine aber auch eine Tätigkeit im Frieden ausüben. Der Neustettiner Verein wählte als Friedensstätigkeit die Ein-



richtung und den Betrieb eines Krankenhauses, wofür ein großes Bedürfnis vorlag. Die städtischen Krankenhäuser waren außerordentlich primitiv eingerichtet und betrieben und Kranke aus den Dörfern, die der Krankenhausbehandlung bedurften, mußten das Johanniter-Krankenhaus in Polzin, das der verewigte Debrpräsident v. Kleist-Regow ins Leben gerufen hatte, aufsuchen.

Der Verein mietete daher im folgenden Jahre ein kleines dem Maurermeister Neubauer gehöriges Haus an der Bärwalder Chaussee, richtete dasselbe als Krankenhaus mit — wenn ich nicht irre — 4 Betten ein und besetzte es mit zwei Diakonissen aus Bethanien-Neu-Dorneh. In der Bevölkerung bestand damals eine große Abneigung gegen die Benutzung öffentlicher Krankenhäuser und es bedurfte eines gewissen Aufwandes von Mühe und der Mitwirkung der Aerzte, um die ersten Kranken für das Haus einzufangen. Das änderte sich bald allmählich und unter der umsichtigen und aufopfernden Leitung der Schwester Ida von Wedel und des Doktors Landgrebe entwickelte sich das Haus so erfreulich, daß der Verein das Grundstück einige Jahre später mit einer Beihilfe des Kreises und einem hochherzigen Legat des Rittergutsbesizers Dennig-Zuchow kaufte und im Laufe der Zeit zwei Erweiterungsbauten auf demselben ausführte.

Im September desselben Jahres weilte anlässlich der Truppenübungen — die übrigens sehr häufig im Kreise stattfanden — Sr. Kgl. Hoheit der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin in seiner Eigenschaft als Armee-Inspekteur drei Tage in Neustettin und wohnte bei mir. Die Stadt war natürlich reich beslaggt und dem hohen Herrn wurden verschiedene Ovationen dargebracht. Das Krieger-Denkmal in den Anlagen wurde damals vorbereitet, worüber ich Sr. Kgl. Hoheit Vortrag hielt. Er spendete 300 Mark für das Denkmal, das beiläufig von dem damaligen Eisenbahn-Baumeister C. Linke entworfen und unter desselben Leitung ausgeführt ist.

Zehn Jahre später, im Frühjahr 1888 — dem Dreikönigs- oder auch Dreipräzelsjahre — wurde der Kreis von Wasserschäden heimgesucht, wie sie sonst nur in Gebirgsgegenden vorkommen. Der Schnee lag durchschnittlich 1 Meter hoch. Am Karfreitage schlug das Wetter pöflich um. Es wurde schön warm und regnete den ganzen Tag in Strömen, sodaß die ganze Schneemasse in 24 Stunden in Wasser verwandelt wurde, wodurch verhältnismäßig erhebliche Schäden entstanden, namentlich an Mühlen. Die Regierung überwies mir einige Tausend

U J M U M  
BZC  
Książki Elzbiety

Markt Notstandsgelder, die größtenteils nach Klausshagen flossen, wo in der Schlucht im Dorfe ein Haus vollständig unterspült war und einstürzte. Der Gliekenbach war so angeschwollen, daß in Raß-Glente der Gutshof von dem Dorfe vollständig abgeschnitten war. Der auf dem Gutshofe eingeschlossene Schäfer wurde natürlich auf dem Hofe beföstigt; um Briemtabak zu holen, schickte er seinen Hund durch das Wasser zu seiner Frau, die dem Hunde die Prime um den Hals band und ihn mit dieser Last wieder zurückschickte. Eine gut verbürgte Geschichte! Hier in Bahrenbusch stieg der etwa 20 Morgen große Brodenzensee so an, daß die ganze Einsenkung von der Chaussee bis über den Weg nach Barten fort eine Wasserfläche bildete, und ich Tage lang auf den nördlichen Teil meiner Feldmark nur auf dem hochgelegenen Eisenbahndamm gelangen konnte. Auf der bäuerlichen Feldmark war das Lobjanttal auch in eine große Wasserfläche verwandelt und die betroffenen Bauern jammerten „Wat scha't ware! Wat scha't ware.“

Auch die politische Physiognomie des Kreises war, als ich die Geschäfte übernahm, eine wesentlich andere als bei meinem Ausscheiden. Wenn ich die Zustände um Kreise und deren Entwicklung während meiner Amtszeit schildern soll, kann ich doch nicht umhin, auch dies etwas heikle Thema zu berühren. Es soll dies selbstverständlich mit der größten Objektivität geschehen.

Die städtische Bevölkerung war ganz überwiegend liberal, sowohl die Beamten als auch die Bürgerschaft, beide natürlich mit einzelnen Ausnahmen. Es gab sogar noch eine ganze Anzahl liberaler Rittergutsbesitzer, die sich allerdings bald bekehrten. Führer der Liberalen waren der Kreis-Gerichtsrat Köhne und der Gymnasialdirektor Dr. Lehmann.

Zum Beweise der Richtigkeit meiner vorstehenden Charakterisierung der politischen Gesinnung in den Städten führe ich an, daß bei der ersten unter meiner Leitung stattfindenden Wahl zum Abgeordnetenhaufe — es war wohl 1875 — die Stadt Neustettin unter 24 Wahlmännern 22 liberale stellte. Nur der Rendant Möste und ich wurden als konservative Wahlmänner gewählt. Später war das Verhältnis fast umgekehrt. Die Städte Tempelburg und Bärwalde wählten meines Erinnerns ausschließlich liberal. In Rakebuhr herrschte damals der Superintendent Soltzheuer, später Generalsuperintendent in Magdeburg, wie ein kleiner König; unter seiner Führung wurden dort nur konservative Wahlmänner gewählt. Man sieht daraus,

einen wie großen Unterschied es macht, ob man sich um die Leute kümmert oder nicht. Die Wähler waren in den anderen Städten nicht anders als in Rakebuhr, aber es kümmerte sich niemand um sie! Allmählich trat hierin ein Umschwung ein. Mir bot sich hauptsächlich als Vorsitzender des Kriegervereins, zu dem ich bald nach meiner Uebersiedlung nach Neustettin gewählt wurde und durch die Kreis-Sparkasse Gelegenheit, wenigstens an die Neustettiner Bürgerschaft heran zu kommen.

Die politischen Wahlen vollzogen sich in der ersten Zeit sehr ruhig und friedfertig. Der Landrat a. D. von Busse wurde zum Reichstage und zum Abgeordnetenhaus ohne ernsthaftes Gegenkandidaten gewählt. Die Liberalen wählten ihren Standpunkt durch Abgabe liberaler Stimmen, wählten aber wenig, und von unserer Seite bestand die ganze Wahlagitation in der Versendung eines kurzen Aufrufes und der nötigen Wahlzettel an unsere Vertrauensmänner in den einzelnen Ortschaften — fast ausschließlich Lehrer und Gemeindevorsteher. Dieser idyllische Zustand wurde bei der Reichstagswahl 1893 durch die Antisemiten jäh zerstört. Ahlwardt, Professor Förster aus Berlin u. a. hezten ganz in sozialdemokratischer Manier, indem sie die schlechtesten in der menschlichen Brust schlummernden Leidenschaften weckten, die unsinnigsten Versprechungen machten und die unteren Volksschichten gegen alle Autoritäten aufhetzten. Ich könnte da ganz pikante Einzelheiten notieren, die aber doch kaum ein allgemeineres Interesse haben. Durch diesen von uns nicht vorausgesehenen plötzlichen Einbruch der Antisemiten von außerhalb wurden wir vollständig überrumpelt und es war dies der Hauptgrund, daß Herr von Herzberg, der damals für den Reichstag kandidierte, durchfiel. Allerdings kam hinzu, daß Herzberg damals bei einem wenn auch nur kleinen aber sehr rührigen Teile der städtischen Bevölkerung wegen des Ein- und Verkaufsvereins geradezu verhaßt war, sodaß trotz aller Vermittlungsversuche von meiner Seite etwa 1500 Wähler, die sonst immer mit uns gegangen waren, erst den Hosprediger Stüder und in der engeren Wahl zwischen Herzberg und Ahlwardt den letzteren wählten. So war der Kreis im Reichstage 5 Jahre antisemitisch vertreten und es hat mich später viel Mühe und Arbeit gekostet, das Mandat 1898 für die konservative Sache zurück zu gewinnen und bis zur Revolution zu behaupten.

In demselben Jahre 1893 fand auch eine Wahl zum Abgeordnetenhaus statt, bei welcher ich zum ersten Male gewählt wurde, nachdem Herr v. Gaudeder verstorben und



Herr von Basse wegen Erkrankung nicht mehr in Frage kam. Ich hatte eigentlich gar keine Neigung zu der unfruchtbaren parlamentarischen Tätigkeit, bei der man doch schließlich nur ein Hammel in der Herde ist, und nie daran gedacht, Abgeordneter zu werden. Ich wurde aus Kreisen der Neustettiner Bürgerschaft dazu veranlaßt. Der Uhrmacher, spätere Fabrikbesitzer Albert Jante, Kaufmann Weinberg, Gerichtszekretär Marotke und andere Freunde aus dem Kriegerverein drängten mich, das Mandat anzunehmen, sodaß ich mich breit schlagen ließ. Ob dies nur aus Zuneigung zu meiner Person geschah, oder ob die Herren damit auch Werbung von anderer Seite vorbeugen wollten, lasse ich dahingestellt! Als dann 1898 die Reichstagswahl wieder fällig war, mußte ich wohl oder übel in die Bresche springen. Herzberg wollte nicht wieder kandidieren, auch sonst zeigte niemand aus dem Kreise Neigung, dies damals diätenlose Mandat zu übernehmen und die Kandidatur eines auswärtigen Bewerbers mußte Förster und Ahlwardt gegenüber von vorn herein als aussichtslos erscheinen. So mußte ich den Kampf gegen die Antisemiten aufnehmen und ohne rednerische oder agitatorische Unterstützung allein durchführen. Ich hielt vierzig und einige Wählerversammlungen in allen Teilen des Kreises ab und siegte über Förster mit einer knappen Mehrheit von m. E. etwa 200 Stimmen. Die Anfechtung meiner Wahl seitens des Professors Förster hatte im Reichstage keinen Erfolg. Bei den späteren Wahlen wurden meine Mehrheiten etwas größer, aber ohne heißen Kampf und vierzig bis fünfzig Wählerversammlungen, in denen ich sprechen mußte, ging es nie ab. Ich mußte die Konkurrenz mit den sehr rührigen Antisemiten aufnehmen. 1903 erhielt ich auch die Stimmen der Liberalen, die unter Professor Neclams Führung mich als „den Kandidaten der anständigen Leute gegen Ahlwardt“ betrachteten. Bei den späteren Wahlen stellten die Liberalen eigene Kandidaten auf, sodaß ich gegen zwei Fronten kämpfen mußte. In der einen Wahlkampagne, ich glaube 1908, unterstützte mich der Adersbürger Knappert recht wirksam, indem er mich auf meinen Reisen begleitete und unter der Hand in den Versammlungen Stimmung machte, auf den Dörfern um Neustettin auch selbst Versammlungen abhielt. Bei einer späteren Wahl auch Herr Plank aus Neustettin.

Bei den Reichstagswahlen mit ihrer geheimen und direkten Stimmenabgabe feierten schon damals alle Künste der Lüge und Verheßung ihre Orgien, sodaß Tausende

von Wählern nach einer sechswöchentlichen intensiven Wahlagitation nicht mehr wußten, wie ihnen der Kopf stand und die wirkliche Volksmeinung nicht zu unverfälschtem Ausdruck kommen konnte. Viele Wähler hielten die geheime Stimmenabgabe für eine passende Gelegenheit, den Gutsbesitzer, den Pastor oder sonst Jemand — wie sie meinten — zu ärgern. Politische Grundsätze waren nur bei Wenigen entscheidend.

Dem gegenüber vollzogen sich die Wahlen zum Abgeordnetenhaus mit wohlthuender Ruhe und Sachlichkeit. In jeder Ortschaft wurden Männer des öffentlichen Vertrauens zu Wahlmännern gewählt, die doch alle auf einem solchen Bildungs- und Gesinnungs-Niveau standen, daß ihnen mit demagogischen Verführungskünsten nicht beizukommen war. Die Volksmeinung kam bei dem ganz zu Unrecht so viel geschmähten Preussischen Wahlverfahren besser zum Ausdruck, als bei den Reichstagswahlen. Das läßt sich historisch sehr leicht und bestimmt nachweisen, wenn man bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückgeht. Das Abgeordnetenhaus hatte Anfang der 60er Jahre eine große demokratische Mehrheit, weshalb Bismarck damals das preussische Wahlverfahren als das elendeste der Welt bezeichnete \*). Auch unser Kreis war damals durch zwei fortschrittliche Abgeordnete Karbe-Blumentwerder und Baud-Jagertow vertreten. Diese demokratische Mehrheit wurde nach 66 durch eine nationalliberale verdrängt. Die konservative Fraktion wuchs ganz allmählich und erreichte zwar nie die absolute Mehrheit wie früher die Demokraten und dann die Liberalen, wurde aber etwa um das Jahr 1890 die stärkste Fraktion des Hauses. Diese Verschiebungen konnten selbstverständlich nicht in dem Wahlverfahren ihren Grund haben, das seit 1860 nur unwesentlich und noch dazu in liberalem Sinne geändert war, sondern allein in einer Umschwung in der politischen Gesinnung des Volkes, der bei den Wahlen zum Ausdruck kam. Die Grundlage des Preussischen Wahlverfahrens war eine durchaus demo-

\*) Seine wirkliche Meinung war dies offenbar nicht — sonst wäre es doch seine Pflicht und auch ein Leichtes gewesen, dies „elende“ Wahlrecht zu ändern. Er hütfete sich aber, an dieser starken Stütze des Preussischen Staatswesens zu rütteln. Bismarck hatte in seinen Reden ja immer die unmittelbare parlamentarische Wirkung im Auge. Allgemeine politische Grundsätze oder Werturteile bei solchen Gelegenheiten auszusprechen, war nicht seine Art. Im vorliegenden Falle wollte er mit jener Aeußerung die demokratische Majorität des Abgeordnetenhauses discredifizieren.

tische: auf je 250 Seelen, gleichgiltig ob reich oder arm, Stadt oder Land, wurde ein Wahlmann gewählt, und nur in den Urwahlbezirken fand eine Abstufung nach der Steuerleistung statt. Wenn diese Abstufung allein nach der Steuerleistung auch nicht als ideal bezeichnet werden kann, so wird doch ein besserer Maßstab schwer zu finden sein. Die Bezeichnung „Klassenwahlrecht“ ist weiter nichts als ein auf Irreführung der öffentlichen Meinung berechnetes Schlagwort. Dem gegenüber blieben die Reichstäge mit geringfügigen Schwankungen immer das Produkt wüster Demagogie und Volksverhetzung.

Das Reich ist an seinem Wahlverfahren, an der dadurch bedingten Unfähigkeit seiner Reichstäge zugrunde gegangen und Preußen wird nicht wieder auf einen grünen Zweig kommen, wenn es nicht sein altes Wahlsystem wenigstens im Wesentlichen wieder herstellt. *Suum cuique*, nicht *idem cuique* ist ein alter preußischer und vernünftiger Grundsatz. Möchte er für unser Vaterland maßgebend bleiben oder vielmehr wieder werden!

Im Frühjahr oder Sommer 1875 erschien in Neustettin ein Herr Ferdinand Ahrens, der bis dahin an einer in Petersburg erscheinenden Deutschen Zeitung tätig gewesen war. Er schien sich in Rußland Aerger gemacht zu haben. Er war in Neuns Hotel (damals Pohlenz) abgestiegen und machte sich mit den dort und bei Bourdos verkehrenden Herren bekannt. Durch einige mysteriöse politische Andeutungen, die wohl den Eindruck des Eingeweihtseins in die große Politik erwecken sollten, machte er sich interessant, und Niemand wußte recht, was er in Neustettin wollte. Nach kurzer Zeit aber trat er mit dem Projekt hervor, in Neustettin eine Zeitung zu gründen, und suchte hierfür Stimmung zu machen. In der Tat rief er unsere alte brave Nordd. Presse ins Leben, die im nächsten Jahre auf ein 50jähriges Bestehen wird zurückblicken können. Die politische Haltung des Blattes war unklar und schwankend, und das Neustettiner Publikum war damals an Zeitungs-Abonnement und Inserate noch nicht gewöhnt. Das Unternehmen prosperierte nicht, und eines Tages verschwand Herr Ahrens mit Frau und Sohn ebenso plötzlich wie er gekommen war. Verlag und Druckerei gingen dann in den Besitz der alten Neustettiner Familie Herzberg über, unter deren Leitung die Zeitung eine klare vaterländische Richtung erhielt und sehr günstig auf die politische Stimmung im Kreise eingewirkt hat.

Zwei Ereignisse muß ich noch gedenken, die während



meiner landrätlichen Dienstzeit ein gewisses Aufsehen in der weiteren Oeffentlichkeit erregten und viel Staub aufwirbelten — ich meine den Synagogenbrand im Februar 1881 und die Judenkravalle im Sommer desselben Jahres.

Die etwa um das Jahr 1880 in Berlin zum Kadaver-Antisemitismus (Henrici, Voedler u. A.) ausartende antisemitische Bewegung, hatte auch bis nach Neustettin ihre Kreise gezogen. Die hier ziemlich plötzlich entstehende und zunehmende Abneigung gegen die Juden wurde von dem Fabrikbesitzer Paul Gmke und anderen Gewerbetreibenden genährt und hatte ihren sachlichen Grund in dem Sichvordrängen der Juden im öffentlichen Leben. — der Stadtverordnetenversammlung gehörten damals 4 Juden an! — besonders aber durch das Bekanntwerden mehrerer Fälle blutiger Auswucherungen von Handwerkern und Bauern durch einzelne Juden, die teilweise zu gerichtlichen Bestrafungen führten, obgleich die Bewucherten oft mit der Sprache nicht recht herauswollten. Später im Verlaufe der antisemitischen Bewegung forderte der Regierungs-Präsident einen eingehenden Bericht über diese Dinge von mir ein. Das Konzept dieses Berichtes ist mir nicht zur Hand und aus dem Gedächtnis wage ich nicht, aus Besorgnis vor Irrthümern, Einzelheiten anzugeben. Es waren aber Fälle von 300 Proz. und mehr Zinsen pro Jahr darunter.

In dieser antisemitisch erregten Zeit entstand nun eines Tages im Februar 1881 in der Mittagstunde ein Schadenfeuer in der Synagoge, durch welches diese vollständig eingedäschert wurde. Auf der Brandstelle fuhr der Kreiswundarzt Dr. Bauselow, der mit einer getauften Jüdin verheiratet und großer Philosemit war, den Kaufmann Heinrich Michow, einen der damaligen Antisemiten-Häuptlinge mit den Worten an: „Das haben Sie nun von Ihrer Judenheße!“ Wohl ohne sich in dem Augenblick der Tragweite seiner Worte bewußt zu sein, gab er damit das Stichwort aus für die ganz unsinnige Anschuldigung, die Antisemiten hätten die Synagoge angesteckt.

Nach einer längeren polizeilichen und gerichtlichen Untersuchung wurde gegen vier Juden Anklage wegen Brandstiftung erhoben. Sie wurden von dem Schwurgericht in Köslin zu erheblichen Strafen verurteilt, das Urtheil aber von dem Reichsgericht aufgehoben und die Sache zur andernweiten Verhandlung an das Landgericht in Könitz verwiesen. Dort wurden sie freigesprochen. Die Verhandlungen in Könitz, denen ich als Zuhörer bei-

wohnte, machten auf mich den Eindruck einer unwürdigen Komödie. Der Staatsanwalt Schlingmann war den vier Verteidigern, unter denen sich zwei der gewiegtesten Berliner Anwälte befanden, nicht gewachsen. Sachverständige und Zeugen waren mit großer Sorgfalt im Interesse der Angeklagten ausgewählt und besonders das Verhalten des Kriminalkommissars Göst, den der Minister des Innern auf Betreiben der Juden nach Neustettin entsandt hatte, \*) machte auf mich einen mehr als fragwürdigen Eindruck. Abends kniepten die Verteidiger mit den Geschworenen in einem Königer Lokal und machten unvermerkt Stimmung. Ob die vier Angeklagten wirklich die Brandstifter waren, kann ich natürlich nicht entscheiden; die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, da der Landgerichts-Direktor Buhrow, der die Schwurgerichtsverhandlung in Köslin geleitet hatte, als ein besonders sorgfältiger und gewissenhafter Richter und Verhandlungsleiter bekannt war. Möglich ist es ja auch, daß ein freundlicher Zufall die Geschäfte der jüdischen Gemeinde besorgt hatte. Die abgebrannte Synagoge war ein sehr unansehnlicher, man kann wohl sagen unwürdiger Fachwerkbau, auch räumlich für die zahlreicher gewordene jüdische Gemeinde nicht ausreichend. Ein Neubau war nur eine Frage kurzer Zeit — da brannte die hochversicherte Kathe eines Tages herunter. Natürlich wurde auch über dies Ereignis in den Zeitungen ein großes Geschrei erhoben und im ganzen Lande Sammlungen bei den Glaubensgenossen veranstaltet, sodaß die heutige stattliche Synagoge der Neustettiner Jüdenschaft wohl nicht viel gekostet hat.

Durch diesen Brand und die anschließenden polizeilichen und gerichtlichen Untersuchungen, namentlich aber die immer wiederholte aus der Luft gegriffene Behauptung, der Juden, die Antisemiten hätten die Synagoge angesteckt, die so weit ging, sogar bestimmte Personen, namentlich einen Schmied Buchholz der Täterschaft zu bezichtigen, wurde die antisemitische Stimmung in der Stadt natürlich sehr verstärkt, sodaß im Juli aus einem an sich geringfügigen Anlasse ein Judentrawall ausbrach.

Ueber diesen schickte ich der Kreuz-Zeitung einen Bericht, da die liberalen Zeitungen natürlich sehr aufgebauscht, tendenzlös entstellte Schilderungen brachten.

Der Kürze wegen rüde ich diesen Bericht aus Nr. 171/1881 der Kreuz-Zeitung hier ein.

\*) Ein früheres Gesuch von meiner Seite um Entsendung eines Geheimpolizisten hatte keinen Erfolg gehabt.

Neustettin, 21. Juli. „Ueber die hiesigen Erzeisse vom 16. und 17. d. M. sind in der liberalen Presse so viele ungenaue, teilweise auch tendenziös entstellte Berichte enthalten, daß ich im Interesse der hiesigen christlichen Einwohnerschaft bitte, in Ihrem Blatte die Vorgänge wenigstens im wesentlichen richtig stellen zu dürfen.

Nach schon früher vorangegangenen Reibereien entstand am Sonntag Nachmittag auf der hiesigen Promenade in der Nähe der Bade-Anstalt eine Schlägerei zwischen dem hiesigen Bauunternehmer Luttösch und den Gebrüdern Cohn. Diese letzteren, die sogenannten „Redakteure“ Cohn, bedruckten hier seit einigen Monaten die vierte Seite eines in Küßlin erscheinenden obskuren Blättchens mit allerhand Judenwitzen und Invektiven gegen die hiesige christliche Bevölkerung und suchten dies Blatt hier unter dem Namen „Neustettiner Zeitung“ zu verbreiten. Unter anderem war vor kurzem L. ein bekannter und etwas exaltierter Antisemit, in einem solchen Artikelschen als „Räuberhauptmann“ bezeichnet. Am Sonntag Nachmittag nun, während L. badete, gingen die Gebrüder Cohn vor der Badeanstalt auf und ab. Als L. die Badeanstalt verließ, begegneten ihm die Gebrüder Cohn und wurden von ihm mit der Frage zur Rede gestellt: „welcher von ihnen die Artikel schreibe?“ Statt jeder Antwort führte der eine Cohn sofort einen wuchtigen Hieb mit einem sogenannten Totschläger nach L. aus, während der andere ihn von hinten in's Genick faßte. L. stolperte, kam zu Fall und wurde nun an der Erde liegend von den beiden Juden mit großen Hausschlüsseln — man sagt auch Schlagringen — derartig verarbeitet, daß er mit sieben Wunden im Kopf von hinzukommenden Personen aufgerichtet werden mußte. Gebrüder Cohn ergriffen nun die Flucht und begaben sich, nachdem sie in Sicherheit waren, triumphierend und unter aufreizenden Reden durch die Stadt nach ihrer Wohnung. Diese Vorgänge wurden bald bekannt und riefen natürlich eine große Aufregung und Erbitterung in der Bevölkerung hervor, die dadurch noch geschürt wurde, daß L. in seiner Erregung sich leider dazu hinreißen ließ, mit verbundenem Kopfe diesen Vorgang in einigen Aneipen, auch auf der Straße zu erzählen und die Anwesenden zum Beistand bez. zur Vergeltung aufzufordern. Im Anschlusse hieran bildeten sich bei Eintritt der Dunkelheit kleinere Anläufe, so daß zur Verhaftung des L. geschritten



wurde. Anstatt zu beruhigen, erbitterte diese Maßregel aber die versammelten Haufen noch mehr; sie zogen vor das Rathhaus und verlangten die Freilassung des L. und Verhaftung der Gebrüder Cohn. Nach Vernehmung des L. wurde er auf Grund eines Physikers-Attestes, welches die Nothwendigkeit einer ärztlichen Behandlung seiner Wunden bescheinigte, freigelassen; er begab sich in seine Wohnung und wurde ärztlich behandelt. Der Volkshaufe zog nun die Preussische Straße herunter bis zum Kreuzdamm, wo die Gebrüder Cohn wohnten und ihre Jogen. „Redaktion“ etablirt hatten. Wo und von welcher Seite der erste Stein geworfen, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt, doch versichern glaubwürdige Männer als Augenzeugen, daß zuerst aus den Fenstern der Cohn'schen Wohnung im zweiten Stocke auf das Publikum Steine geworfen, auch eine Flüssigkeit ausgegossen sei.

Der nun bei vollständiger Dunkelheit eintretende Krawall beschränkte sich auf ein einfaches Einwerfen der Fensterscheiben und Schaufenster in den Wohnungen und Läden einer Anzahl jüdischer Kaufleute. Personen oder Eigentum sind in keinem einzigen Falle bedroht worden.

Am Montag Abend wiederholten sich diese Vorgänge — trotz einer schnellig herangezogenen Verstärkung der Gendarmerie — und zwar wesentlich in Folge einer gutgemeinten, aber in ihrem Erfolge übel ausschlagenden Maßregeln der Polizei-Verwaltung. Dieselbe hatte nämlich im Laufe des Montag Nachmittag durch die Klingel „alle wohlgesinnten Bürger“ zu 8 Uhr Abends nach dem Marktplatze entboten, um mit Hilfe derselben etwa sich zeigenden Ruhestörern energisch entgegen treten zu können. Pünktlich um 8 Uhr bildete sich nun wieder ein großer Volkshaufe auf dem Marktplatze, hauptsächlich aus jungen Leuten und Frauenpersonen bestehend, und man hörte meist die Frage, zu welchem Zwecke man sie auf den Marktplatz hinstellt hätte! Nach Eintritt der Dunkelheit wurden einzelne Hepp-Hepp-Rufe und dergl. laut, ohne daß es zu weiteren Ausschreitungen kam. Um die Volksmenge wieder von dem Marktplatze zu entfernen, requirierte die Polizei-Verwaltung ein Musik-Corps, welches gegen 11 Uhr Nachts, patriotische Stücke blasend, durch die Königstraße über den Markt, durch die Preussische und die Bahnhofstraße nach dem Ausgange der Stadt zog. Die Menge folgte, in einen dichten, garnicht mehr zu

beeinflussenden Knäuel geballt, der Musik und warf nun in der Dunkelheit wiederum eine große Anzahl von Fensterscheiben in jüdischen — versehenlich auch in einigen christlichen — Läden und Wohnungen ein. Einige Fensterläden und Jaloussien wurden ebenfalls beschädigt; was sonst von „Demolierungen“ berichtet wird, ist unwahr.

Die bereits eingeleitete umfangreiche Untersuchung wird alle Einzelheiten klar stellen.

Gestern war der Vertreter des beurlaubten Regierungs-Präsidenten, Oberregierungsrat Graf Clairon d'Hauffonville hier, und heute ist der Staatsanwalt Pinoff aus Köslin eingetroffen. Die Gendarmerie ist noch weiter verstärkt und, nachdem bereits die beiden letzten Nächte ruhig verlaufen sind, dürfte die Sache als erledigt anzusehen sein.“

Die „Nordd. Presse“ meldet noch vom 20. Juli: Zu den hiesigen tumultuarischen Vorkommnissen, die hoffentlich sich nicht mehr erneuern werden, haben wir nachzutragen, daß auch noch gestern einzelne jüdische Frauen sich nicht enthalten konnten, den Christen Bemerkungen zuzurufen, die wahrlich nicht dazu angetan sind, den Frieden wieder herzustellen. Diese Bemerkungen waren meistens ein Pochen auf den jüdischen Reichtum, es wurden dabei auch Benennungen der Christen gebraucht, die wir nicht wiedergeben können. Die Folge war, daß eine Judenfrau deswegen in ihrer eigenen Wohnung von den Getränkten Prügel erhielt. — In dem benachbarten Dorfe Lottin sollen gegen den einzigen dort wohnenden Juden ähnliche Exzesse begangen sein, wie hier in Neustettin. Anlaß hierzu gab eine Aeußerung desselben, mit deren Wiedergabe wir das Gefühl unserer Leser verschonen wollen.

Ich möchte jetzt diesem Bericht eine höchst drollige Episode hinzufügen, die ich damals absichtlich fortließ, um nicht ehrenwerte Persönlichkeiten unnötig bloßzustellen. Nachdem die Stadt-Kapelle die Menschenmasse vom Markt nach der Vorstadt gelockt hatte, konnte sie dort natürlich nicht bewakieren, sondern mußte doch mal wieder nach der Stadt zurück. Ich entsinne mich nicht, ob damals noch Schnell oder schon Koiksch Stadtmusikus war — ist auch gleichgiltig, aber bei dem Rückmarsche nach der Stadt ließ der Kapellmeister nun — ob der Not gehorchend oder aus eigenem Trieb weiß ich nicht — die bekannte Melodie

blafen: „Schmeißt ihn raus den Juden-Fzig.“ Diesen Tönen folgte die johlende Menge und langte zur Bestürzung des Bürgermeisters bald wieder auf dem Markte an. Dabei flogen dann rechts und links die Steine in die jüdischen Schaufenster. Der „Kladderadatsch“ brachte bald darauf ein niedliches Spottgedicht über diese Vorgänge, das mir leider abhanden gekommen ist, von dem mir aber der Schlußvers im Gedächtnis haften geblieben:

„Zingler, Zingler heißt er  
der musikalische Bürgermeister.“

An einem der unruhigen Tage kamen spät abends der Synagogenvorsteher, Löwe und zwei andere Juden, die ich nicht mehr namhaft machen kann, in meine Wohnung und baten um Schutz. Sie waren ich weiß nicht wo gewesen und wagten nicht durch die Stadt nachhause zu gehen. Ich geleitete sie durch die Schulstraße, Wallstraße, Ulrichstraße nach den Anlagen und von dort nach dem jetzt Salinger'schen Hause, das damals dem Löwe gehörte.

Schließlich möchte ich der Entstehung der städtischen Anlagen am Streißigsee noch einige Worte widmen, wenn deren erste Begründung auch in die Jahre vor meinem Amtsantritt fällt, so habe ich sie doch entstehen sehen und ihre Entwicklung mit großem Interesse verfolgt. Bis zum Jahre 1868 hatte die Stadt nur die sogenannten alten Anlagen zwischen der Stadt und dem kleinen Grezter-Platz, die von einem Major von Seelhorst in den 40er oder 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts angelegt sein sollen. Im Jahre 1865 oder 66 wurde der Streißigsee, der bis dahin die zu den Häusern in der Königstraße gehörigen Gärten bespülte, gesenkt, wodurch das Gelände, auf welchem sich jetzt die großen städtischen Anlagen und die Stellter-Straße befinden, trocken gelegt wurden. Es war ein ödes sandiges Vorland, das dem Fiskus gehörte, von diesem aber der Stadt, ich weiß nicht mehr ob gegen oder ohne Entgelt überlassen wurde. Im Winter 1866/67 kam der Kreisgerichts-Direktor Stellter nach Neustettin, ein unternehmender und gewandter Mann. Er faßte bald den Gedanken, diese sterile Sandfläche in Anlagen umzuwandeln. Mit städtischer Beihilfe und freiwilligen Beiträgen ging er energisch ans Werk, als Arbeitskräfte die Zussassen des Gefängnisses benutzend. Er wußte sehr erfolgreich die Ackerbürger und andere Fuhrwerksbesitzer zur Leistung von Fuhrten, die Gutsbesitzer der Umgegend zur Lieferung von Pflanzmaterial an Bäumen und Sträuchern heranzuziehen. Ich habe damals die Fichten geliefert, die auf dem westlichen Ende der Anlagen unter-



halb des kleinen Exerzierplatzes standen, inzwischen schon wieder abgehauen sind. Stellter nahm sich der Sache mit großem Eifer an und entwickelte in der Ausführung viel Geschick und Geschmac. Gärtnerische Hilfe hatte er meines Wissens nicht. So schuf er mit geringen Mitteln und in wenigen Jahren die Anlagen im wesentlichen in ihrer heutigen Gestalt, wenn sie auch inzwischen in Einzelheiten verbessert und vervollständigt sind. Es ist erstaunlich, wie schnell die Bäume herangewachsen sind. Es befindet sich kein Baum in den Anlagen, der 60 Jahre alt sein könnte, viele natürlich viel jünger. Das liegt allein an dem hohen Grundwasserstande. „Wasser ist das Beste“ heißt es auch in der Forstwirtschaft. Viel Arbeit und Kosten verursachte der Schutz der Anlagen gegen den See, namentlich gegen die Eiszschollen im Frühjahr, die in einem Jahre die Bäume an dem Hauptwege fast vollständig vernichteten. Durch die Vorpflanzung von Weiden und Rohr und Befestigung des Ufers ist die Gefahr vermindert. Stellter \*) hat sich durch diese Anlagen ein schönes Denkmal gesetzt, das die Städtische Verwaltung durch Benennung der neu entstandenen Straße nach ihm auch anerkannt hat.

Am 2. Sept. 1899 erreichte meine landrätliche Tätigkeit ihr Ende. Ich hatte im Sommer 1899 als Mitglied des Abgeordnetenhauses in 2. Lesung gegen den Mittel-land-Kanal gestimmt und die Ablehnung dieser Vorlage in 3. Lesung war bestimmt vorauszusehen. Der König kam in hellem Zorn darüber vor irgend einer Reise nach Berlin zurück und beauftragte den Minister des Innern Frhr. v. d. Recke—v. d. Horst dafür zu sorgen, daß die politischen Beamten für die Vorlage stimmten. Es handelte sich um 2 Regierungs-Präsidenten, 20 Landräte und dem Gymnasiallehrer Dr. Irmer, der Zeit Hilfsarbeiter im Kultusministerium. Recke bestellte uns an dem Morgen des Tages, an welchem die 3. Lesung stattfinden sollte, zu sich in das Ministerium und eröffnete uns, daß wir für die Vorlage stimmen sollten oder unsere Mandate niederlegen — anderen Falles wir zur Disposition

---

\*) Bei dem Namen Stellter muß ich doch der sogen. 3. Abteilung des Königl. Kreisgerichts noch kurz gedenken. Diese Bezeichnung hatte Stellter einer Kneippgesellschaft gegeben, die sich regelmäßig unter seinem Vorsitz am Freitag Abend bei Bourdos versammelte, und die aus fast allen akademisch oder ähnlich gebildeten Herren der Stadt bestand. In diesen Sitzungen der 3. Abteilung ging es sehr heiter und ungezwungen zu. Stellter war kein Antisemit, spielte mit Juden Scat usw., hatte aber doch für diese Vereinigungen den Freitag Abend bestimmt, um die Juden fern zu halten!

gestellt werden würden. Ich hatte schon früh morgens meine Wohnung verlassen um zu baden und erhielt die Einladung so spät, daß ich erst im Ministerium eintraf, als die anderen Herren schon wieder fort waren; ich war also allein mit dem Minister. Außer dem Landrat Hasselbach der sein Mandat niederlegte,kehrte sich niemand daran. Die Vorlage wurde abgelehnt und wir zur Disposition gestellt. Dr. Irmer wurde von seiner kommissarischen Tätigkeit im Kultusministerium entbunden, später aber Curator der Universität Greifswald.

Die Maßregel war unzweifelhaft verfassungswidrig, was in der späteren Besprechung der Sache im Januar 1900 von allen Parteien anerkannt und getadelt wurde — mit Ausnahme natürlich der Nationalliberalen, die sich bei der Regierung schustern wollten und denen die Maßregelung von 23 konservativen Kollegen ein ungeheures Vergnügen machte.

Für die Beurteilung der Handlungsweise des Ministers war es mir u. a. charakteristisch, daß der Abg. Graf v. d. Rette, dem gegenüber ich später gelegentlich den Minister kurz Rette nannte, dagegen mit den Worten protestierte: „Das ist kein Rette, das ist ein Horst.“

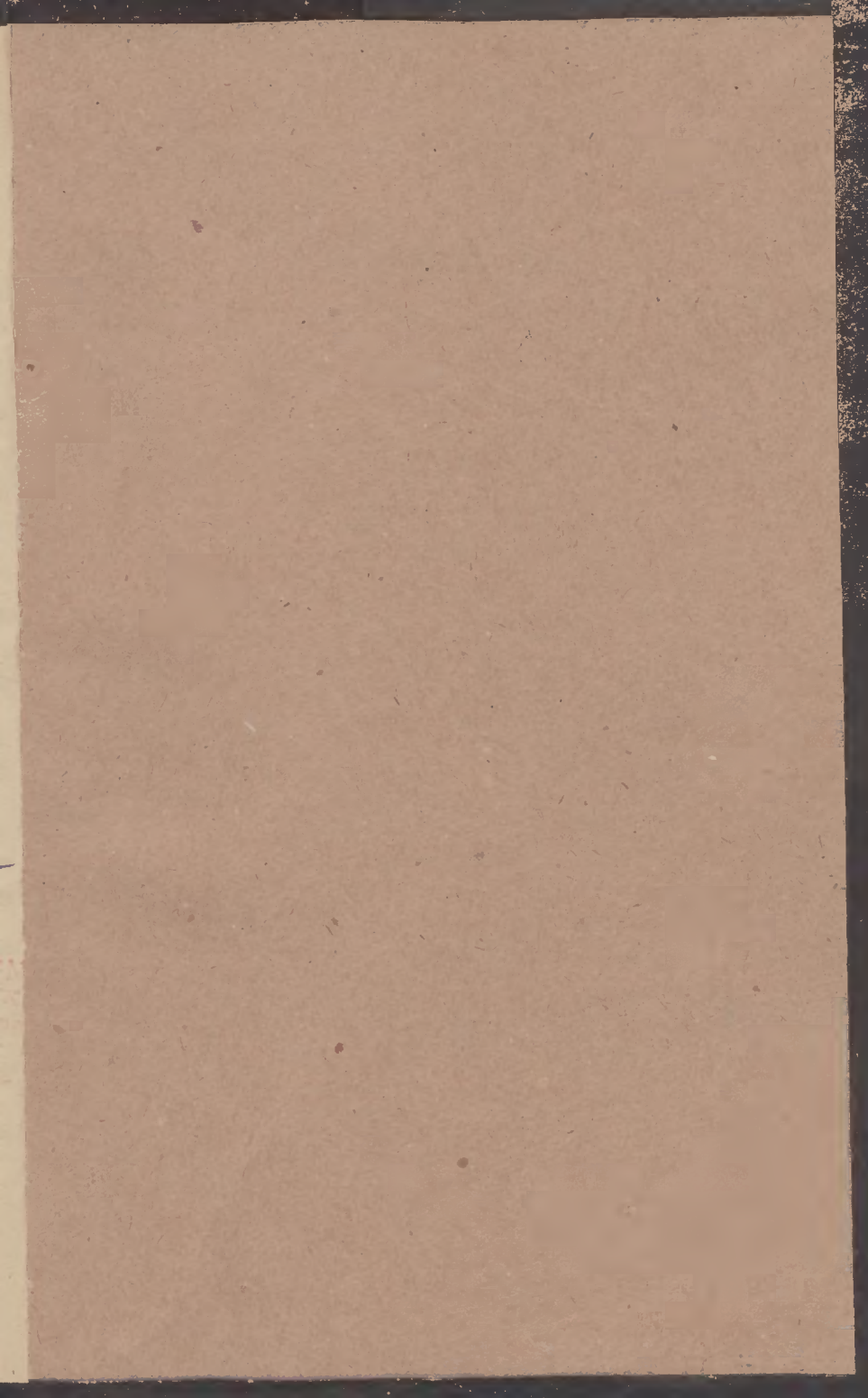
Wenn ich in den vorstehenden Aufzeichnungen hie und da den Chronikensstil verlassen und auch Reflexionen und Werturteile eingeflochten habe, so bitte ich diejenigen Leser, die hieran kein Interesse, vielleicht sogar Anstoß nehmen, um Entschuldigung.

2667



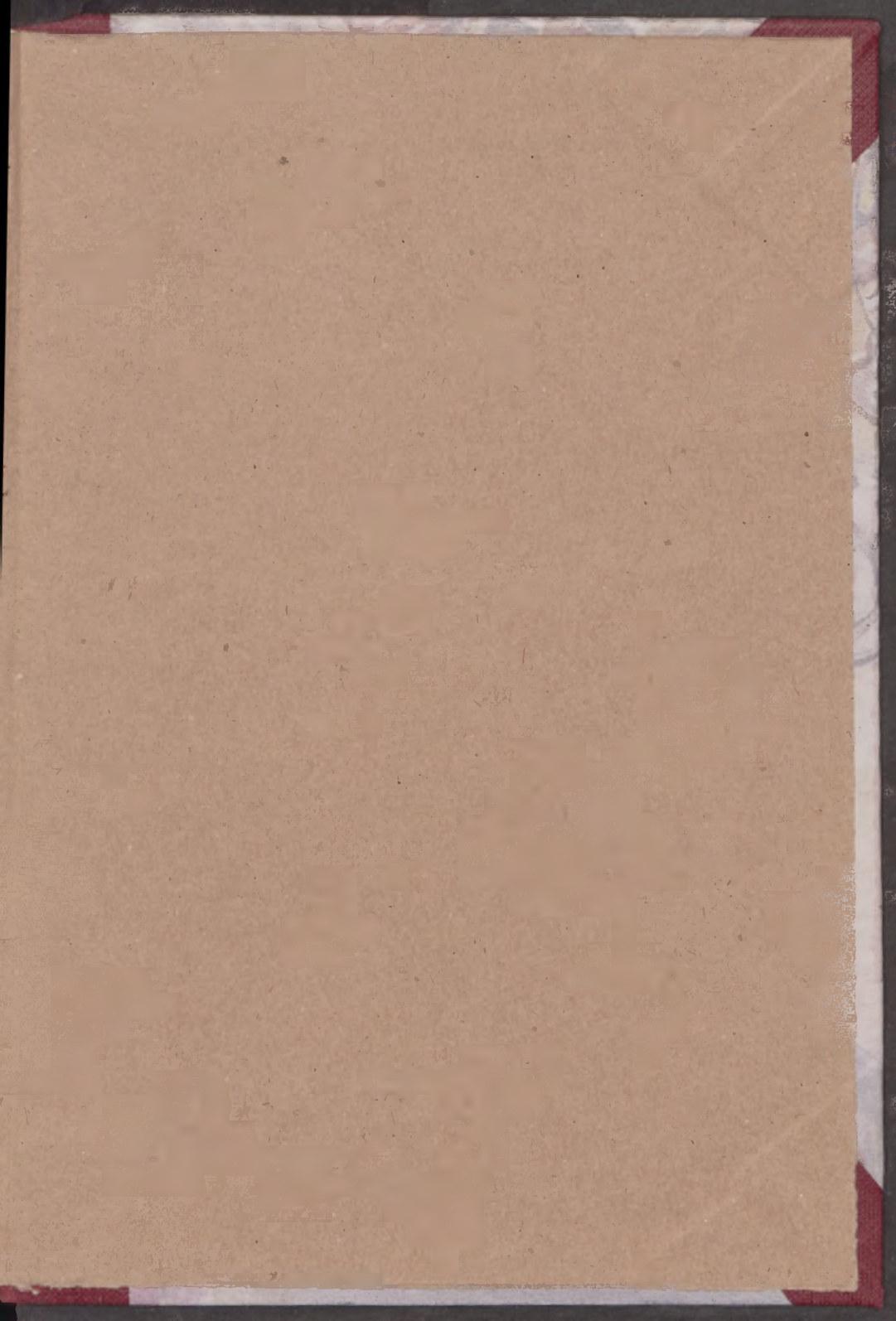
MUZEUM REGION  
76-400 SZCZECIN  
ul. Ks. Elżbiety

MUZEUM  
SZCZECIN  
ul. Ksieżnej Elżbiety











E-34

